

# Laibacher Tagblatt.

Redaktion:  
Börsenplatz Nr. 132.

Expedition und Inseraten-  
Bureau:  
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung  
von J. v. Kleinmahr & S. Bamberg).

Inserationspreise:  
Für die einspaltige Zeile 3 kr.  
bei zweimaliger Einschaltung 4 kr.  
dreimal 5 kr.  
Inserationsstempel jedesmal 30 kr.  
Bei größeren Inseraten und öfterer  
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Pränumerations-Preise:  
Für Laibach:  
Vierteljährig . . . 8 fl. 40 kr.  
Halbjährig . . . 14 . 20 .  
Jahresjährig . . . 26 . 10 .  
Monatlich . . . 2 . 70 .

Mit der Post:  
Vierteljährig . . . 11 fl. — kr.  
Halbjährig . . . 18 . 20 .  
Jahresjährig . . . 32 . 70 .

Die Zustellung ins Haus viertel-  
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 40.

Montag, 19. Februar 1872. — Morgen: Eleutherius.

5. Jahrgang.

## Wie die römische Kirche ihre Kulturmission erfüllt hat.

Tagtäglich kann man in der ultramontanen Presse, wie von der Rednerbühne und Kanzel mit Entzuse die Lehre verkünden hören, die Kirche habe vorzugsweise die Völker erzogen und gebildet, Priester und Mönche hätten die reichen Schätze klassischer Studien von dem drohenden Untergange gerettet, sie hätten die Schulen eingeführt, die Grundprinzipien der Wissenschaft und ihre dauernde Grundlage geschaffen, Geistlichkeit und Mönchtum aller Zeiten und Nationen haben für den Fortschritt der Wissenschaft mehr gethan, als all die jegliche hohle und hinaufgeleitete Abergläubigkeit. Ja Geistlichkeit und Jesuitenthum hätten alle ihre geistigen und materiellen Kräfte der Wissenschaft gewidmet und widmen sie ihr noch immer. So stand es auch unlängst im Feuilleton unserer Könige zu lesen, und das alles wollen die frommen Herren in den Jahrbüchern der Geschichte gefunden und daraus die volle Ueberzeugung geschöpft haben, daß dem so sei.

Ja frommen Schleimern, unwissenden Messern und Pfarrerlöschinnen gegenüber, vor der ganzen von ihnen verdummt, in die ehernen Fesseln des Fanatismus und der Unbildung geschmiedeten Masse mögen die Herren mit solchem Lug- und Trugwerk ihre Wirkung üben, aber gerade an der Hand der von ihnen so warm empfohlenen historischen Wissenschaft lassen sich obige Sätze recht hübsch beleuchten; und da man mit solcher Annahme und solchem Dünkel auftritt, so erfordert es schon unsere Achtung vor der ungefälschten Wahrheit und der unausgesetzte Kampf gegen die Lüge und Entstellung, in welcher Gestalt sie immer auftreten mögen, den wir uns zur Aufgabe gemacht, daß wir versuchen

die obigen Behauptungen richtig zu stellen. Und damit man uns ja nicht vorwerfe, wir seien bei der heutigen „verderbten, jeden Tag sich ändernden Lügenwissenschaft“ in die Schule gegangen, so wollen wir uns ausschließlich an solche Quellen halten, deren Lauterkeit selbst von unseren erbittertesten Gegnern keinerlei Anfechtung zu erdulden hat. Wir machen eben Partei, Partei für die Wahrheit in Geschichte und Leben, Partei gegen religiösen Fanatismus, gegen die Heuchelei, gegen die Jahrhunderte alten Laster und Verbrechen eines unduldsamen Bonzenhums, dessen Religion sich zur reinen Christuslehre verhält, wie eine schale Parodie zum klassischen Meisterwerke.

Die Waffe unserer nationalen und ultramontanen Schwarzkünstler also, ihr Gesetzbuch und Beweismaterial sind, wie sie selbst bekennen, geschichtliche Erinnerungen, Berufungen auf vergangene Zustände, die erstens für die Anforderungen der Neuzeit nicht passen, zweitens aber auch für ihr eigenes Zeitalter nichts taugten, indem sie alle Menschenrechte verhöhnten und nur durch unglaubliche Verdummung der Geister, durch sklavische Furcht vor der Gewalt Herrschaft im Diesseits und vor den Schrecken der Hölle und der Teufel im Jenseits aufrecht erhalten werden konnten. Heben wir uns also aus dem Schatzkästlein ultramontaner Geistesunterdrückung einige funkelnde Steine heraus und lassen wir in ihrem düstern Glanze die sittliche Verworfenheit, die Schrecken des Aberglaubens und die heiligen Greuel, wie sie die angebliebenen Erzieher und Bildner der Völker gepflegt, sich spiegeln.

Gleich ein Jahrhundert, nachdem die christliche Priesterschaft durch Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion im römischen Reiche zu Macht und Ansehen gelangt war, schrieb der Priester Salvianus

aus Massilia, die Verworfenheit der Christen sei schlimmer als die Barbarei der Heiden, und wer nicht selbst ein Bösewicht, der könne nicht sicher unter denselben leben. So lange es nur noch wenige Christen gab und dieselben von der Mehrheit der Heiden beherrscht und oft verfolgt wurden, erprobte sich der echt christliche Glaube und Wandel dieser wenigen. In dem Maß aber, wie die Verfolgungen aufhörten und die römischen Kaiser selbst, durch die fisisch und moralisch unverdorbenen Germanen bedrängt, den Religionskampf im Innern am leichtesten zu beenden glaubten, wenn sie selber Christen würden und das Christenthum zur Staatsreligion machten, traten Millionen Heiden äußerlich, aus Politik und weil es die Herrscher so befahlen, ohne inneren Antrieb zum Christenthum über und pflegten, wenn sie auch getauft waren und sich bekreuzten, fort und fort die alten Laster.

Die alte Unzucht hörte in den romanischen Landen keinen Augenblick auf. In Rom wie in Konstantinopel und allen großen Städten des Reiches dauerten die alten grausamen Zirkusspiele, daß ganz wahnsinnige Treiben eines nur an Schauspiele und sinnliche Genüsse gewohnten Volkes fort. Als die Angriffe der Germanen auf das römische Gallien die Anwesenheit eines Nebenkaisers daselbst nothwendig machten und die damals große römische Stadt Treveri (Trier) Residenz dieses Kaisers wurde, gab sich auch dort die zahlreiche gallisch-römische Bevölkerung, trotz ihres Christenthums und ihrer Priester der gränlichsten Unzucht hin. Bischof Salvianus entwirft eine entsetzliche Schilderung der damaligen Trierer. Jedes Alter und Geschlecht wetteiferte in jeder Art von Unkeuschheit und Blutschande. Niemand hatte Sinn für etwas anders als für Befriedigung der Sinnenslust und

## Feuilleton.

### Schnee.

Spaziergangsgedanken eines nordböhmischen Landstädtlers.

„I stell den Antrag, daß wir bei der Regierung draufdringen, daß dafür g'sorgt wird, daß nimmer gar so stark schneibt!“ So steht's geschrieben im Wiener „Floh“ vom 14. Jänner 1872, Nr. 3, und sein ehrsamere Zunftgenosse „Kikeriki“ meldet einige Tage später, daß ein Konsortium die Absicht hat, auf dem Josefstädter Glacis ein Bernhardiner-Kloster zu bauen und dasselbe mit Menschenrettungshunden zu versehen, um den im Schnee Verunglückten Hilfe zu bringen. Selbst die „Presse“ bringt mit ernster Stirne die unglaubliche, halb erschütternde, halb rührende Kunde, daß 400, schreibe vierhundert Bräuergefelln aus dem Heerlager Gambrius desertirt und von ihrem distinguirten Veruse hinweg unter die sozial-demokratische Fahne der Schneeschaufler übergelaufen sind, um dort — den magistratlichen Anordnungen gemäß — den Schnee von der Straße auf das Trottoir zu schaufeln, während gleichzeitig die Hausmeister — ebenfalls in Folge magistratlicher Anordnung — den Schnee

von dem Trottoir auf die Straße schaufeln. Ein Berliner Ingenieur soll auch bereits einen Ruf nach Wien erhalten haben, um über diese merkwürdige Hinüber- und Herüberschaufler Studien zu machen.

Wenn man nun selbst in der Reichshaupt- und Residenzstadt so viel über den Schnee spricht, schreibt und studirt, so wird es wohl auch mir armen, gelangweilten Landbewohner erlaubt sein, denselben wässerigen Gegenstand unter das Kaleidoskop meiner Gedanken zu bringen. Solche interessante Studien, wie sie voraussichtlich jener Ingenieur aus Spreewald über den Schnee in Neu-Antiochien machen wird, kann ich leider in einem Provinzstädtchen fünfster Größe, wo es weder Schneeschaufler noch Hausmeister gibt, nicht anstellen; ich will aber auch gar nicht über den Schnee in den Straßen der Stadt schreiben, zumal derselbe bereits eine chemische Zersetzung erfahren hat, die höchstens für den Dekonomen interessant sein könnte, obzwar auch über dieses Amalgam erst unlängst eine erschöpfende, im eleganten Kaffeehausstyle geschriebene Abhandlung im Feuilleton eines Blattes erschienen ist. Ich will den Schnee nur in seiner Gesamtheit, d. h. den Schnee auf dem Lande, betrachten, und wurde ich hiezu unwillkürlich angeregt, als mich vor einigen Tagen einer meiner zahlreichen einsamen Spazier-

gänge an dem neuangelegten Friedhof unserer Stadt vorbeiführte. Es wird wohl auch andern Menschen zuweilen passieren, daß sie beim Anblicke eines Friedhofes nachdenklich werden. Es waren aber nicht gerade die obligaten Friedhofsgedanken, die mir beim Anblicke desselben im Kopfe herumtrabbelten, meine Gedanken waren etwas wunderlicher Art. Es ist aber auch ein wunderlicher Friedhof. Er ist nämlich nicht, wie es bisher in gesetzlicher Übung war, von den Konkurrenzbeiträgen der zum Kirchsprengel gehörigen und an dem Kirchhofe partizipirenden Gemeinden, sondern er ist von lauter Wein- und Bierkreuzern erbaut, und trägt somit diese ewige Ruhestätte ein schreiendes Merkmal der materialistischen Richtung unserer Zeit an sich. Wahrscheinlich zum Gedächtniß an den lustigen Ursprung dieses Friedhofes hat man denselben auch hart am Fuße von reizenden Wein- und Hopfengärten, mitten in dem lachendsten Fleckchen Erde, das rings um die Stadt nicht schöner gefunden werden konnte, angelegt. Nun, ich habe, obgleich erst vor wenigen Jahren von Schicksale hieher verschlagen, trotz einer gewissen schwindelhaften Wahlverwandtschaft zwischen Lunge und Börse, mein bestes gethan, um diesen Friedhof anzukaufen zu helfen, und unschuldiger Stolz schwellte meine Brust bei dem Gedanken, daß ich durch die

Theater. Dreimal wurde Trier von den Franken erobert und jedesmal wurde ein Theil der Stadt zerstört und ein Theil der römischen Einwohner kam um. Die aber übrig blieben, dachten trotz alles Elends und Jammers an nichts, als an Wiederaufrichtung ihrer Theater und Lustorte, an denen ihre ganze Seele hing. Wie schon Tacitus vier Jahrhunderte früher gethan hatte, so stellt Salvianus, dieser ehrwürdige und einsichtsvolle Priester des 5. Jahrhunderts, den Römern die Deutschen als Muster hin, die, obgleich Heiden, ein weit edleres und tugendhafteres Geschlecht seien, als die Römer, welche sich zwar Christen zu sein berühmten, aber ärger als die Heiden leben. Wo die Deutschen als Eroberer hinkämen, brächten sie eine so gute sittliche Frucht mit, daß selbst die Römer keuscher würden. Ja obgleich die Römer in Gallien katholisch und die Burgunder, Gothen und Vandalen Arianer waren, gesteht doch der katholische Bischof von Marseille gerne ein, jene Deutschen seien, obgleich unschuldbigerweise einer Irrlehre verfallen, doch viel bessere Christen, als die katholischen, von allen Kastern trunkenen Romanen, „unter denen schon derjenige für einen Heiligen erachtet würde, der nur etwas weniger lasterhaft sei als die andern.“

(Fortsetzung folgt.)

## Politische Rundschau.

Wien, 19. Februar.

**Inland.** Die wichtigste Vorlage, die bisher dem Reichsrathe gemacht wurde, ist unstreitig die am 16. d. eingebrachte Strafprozessordnung und der Gesetzentwurf über zeitweilige Einstellung der Wirksamkeit der Schwurgerichte. Eine neue Reform der Strafprozessordnung, wie überhaupt die Reform unserer ganzen Zivil- und Strafgesetzgebung ist einer der sehnlichsten Wünsche nicht bloß der liberalen Partei, sondern aller Freunde einer aufgeklärten Rechtspflege, denn wir leben noch immer in Betreff unseres gesammten Rechtszustandes unter Normen, deren Ursprung zum Theile in die Tage der Kaiserin Maria Theresia und Josef II. zurückgreift. Was auch spätere Zeiten und insbesondere das erste Lustrium der fünfziger Jahre an ihnen geändert und reformirt hat, es war mehr eine reformatio in pejus, eine der Freiheit abträgliche; denn in dieser Zeit hatte die Reaktion ihre höchste Blüte erreicht. Gesetzeserneuerungen schienen nothwendig, nicht um die Rechte der Staatsbürger gegenüber dem Staate und im Staate festzustellen, sondern um Fangarme für die despotischen Gelüste der Machthaber zu schaffen. Das gilt insbesondere von dem Strafrechte, dem materiellen wie dem formellen. Daher die furchtbar elastische Fassung aller Begriffsbestimmun-

gen, die in dem Strafgesetze von 1852 vorkommen; daher auch die kaum verdeckte Wiedereinführung des Inquisitionsverfahrens, welches in dem Strafprozeß das von der gesammten zivilisirten Welt anerkannte Anklageprinzip, sowie jenes der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auf die formelle Schlußverhandlung beschränkte. Mit konstitutionellen Zuständen ist dies Verfahren ganz und gar unvereinbar. Minister Glaser hat nun endlich den größtentheils seiner Feder entstammenden Entwurf einer neuen Strafprozessordnung vorgelegt, und die Vergangenheit des Mannes, der die Vorlage gemacht, der wissenschaftliche Ruf, dessen er genießt, seine Mitwirkung bei den früheren Arbeiten, lassen uns schließen, daß wir es mit einem Gesetzentwurfe zu thun haben werden, der den Anforderungen der modernen Wissenschaft ebenso, wie jenem der österreichischen Zustände entspricht, insbesondere, daß er, auf dem Prinzip der Anklage, der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gegründet, die Schwurgerichte nicht bloß ausnahmsweise, sondern für alle Verbrechen und politische Vergehen fordert.

Der zweite Gesetzentwurf begehrt vom Reichsrathe eine Ermächtigung für die Regierung, die Schwurgerichte zeitweilig dort einzustellen, wo die Geschworenen sich nicht von Recht und Gewissen, sondern von politischer Leidenschaft bei Fällung ihres Urtheiles leiten lassen. Wer die Zustände in Böhmen kennt, wer weiß, daß dort alle freiheitlichen Einrichtungen und so auch die Wohlthat der Geschworenengerichte von der Bande der Deklaranten nur dazu mißbraucht werden, um die Verfassung zu unterwühlen, der wird dem entschlossenen Willen der Regierung, Freiheit und Verfassung zu schützen und der Verhöhnung derselben zu steuern, seine Anerkennung nicht versagen, so sehr auch Ausnahmiszustände zu beklagen sind.

**Ausland.** In Berlin glaubt man aus allerlei Anzeichen schließen zu dürfen, daß das Herrenhaus dem doch nicht die Sachen auf die Spitze treiben, sondern mit der Ablehnung des Schulaufsichtsgesetzes sich vorsehen werde. Es steht außer Frage, daß Bismarck vor Windthorst nicht weichen wird, wie denn das meiste, was in diesem Sinne umhergetragen wurde, leeres Gerede war. Besonnene haben von vornherein auf die Ministerkrisengerüchte, die in diesen Tagen wie Pilze aus der Erde schossen, kein Gewicht gelegt. Für das Herrenhaus wird die Erinnerung Bismarck's an die vorhandenen konstitutionellen Mittel wohl schon genügen; die Anwendung würde jedenfalls, soweit es zu dem auszuübenden Druck nothwendig, nicht auf sich warten lassen. Die Konservativen ergehen sich noch in hohen Worten, aber die Partei ist doch zu sehr auf die Regierung angewiesen, als daß sie

es zu einem Bruche treiben sollte. Die Ultramontanen sollen ihrerseits die Lage nichts weniger als rosig ansehen.

In Frankreich spigen sich die parlamentarischen Verhältnisse neuerdings zu einer Krise zu. Die Imperialisten haben durch ihre Kühnheit den Anstoß dazu gegeben. Die Royalisten fürchten, von den Bonapartisten überrumpelt zu werden und wenden alles an, um eine einheitliche Partei zu bilden, auf deren Schultern der Graf von Paris den Thron besteigen könnte. Das linke Zentrum hat hingegen die Initiative zu einer republikanischen Bewegung ergriffen, welcher auch Thiers nicht fremd sein soll. Jedenfalls ist die Lage so beschaffen, daß, wenn die republikanischen Fraktionen sich zu einigen und um ein gemäßigtes Programm zu schaaren vermöchten, der Sieg ihnen zufallen müßte.

Aus London, 14. Februar, wird geschrieben: „Die Ermordung Lord Mayo's, des Vizkönigs von Indien, welche für den Augenblick alles andere, selbst die Alabamafrage in den Hintergrund gedrängt hat, gibt heute wiederum zu einer ganzen Reihe von Telegrammen Anlaß. Im folgenden das wesentliche: Kalkutta und Bombay sind in tiefer Trauer. Geschäft ist vollständig suspendirt. Die persönliche Popularität des Ermordeten war unbeschreiblich, und das Volk trauert wie um einen Freund. Die Leiche wird nach Irland gebracht werden. Die indische Regierung hat einen umständlichen Bericht über den traurigen Vorfall veröffentlicht, welcher die bereits gemeldeten hauptsächlichsten Fakta durchaus bestätigt.

Wie sich herausstellt, erstieg der Vizkönig nebst seinen Freunden an dem unglückseligen 8. den Herrietberg, nachdem er zuvor die Gefangenen inspiziert hatte. Als die Gesellschaft die Landungsstelle erreichte, um sich wieder nach dem Kriegsschiffe „Glasgow“ einzuschiffen, war es 7 Uhr und ganz dunkel geworden. Die Einschiffung sollte bei Fackellicht stattfinden, und der Vizkönig war von seinen Freunden, sowie von den Wachen umgeben. General Stewart drehte sich gerade um, um einige Befehle zu ertheilen, als plötzlich ein Mann, der bisher unbemerkt geblieben war, zwischen den Wachen hindurchsprang und dem Vizkönig einen Stich in beide Schultern versetzte. Tödlich getroffen, sprang der letztere von der Landungsbrücke in das sehr seichte Wasser. Der Mörder, welcher die That mit einem gewöhnlichen Küchenmesser verübte hatte, wurde sofort verhaftet.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Korrespondenzen.

Littai, 17. Februar. (Schulpennig.) Als ein erfreuliches Symptom, daß der Sinn für ge-

von mir geleistete Bierkreuzerquote einmal ein Ruheplätzchen in demselben ansprechen dürfe, das nicht nur für meine unscheinbare Person, sondern selbst für einen kleinen Wallfisch groß genug sein könnte. Allein, ich soll nun einmal keine Freude auf der Welt haben. Ein Was des Stadtrathes gebietet nämlich, daß ohne Rücksicht auf alle Weine und Bierkreuzer, jedes Plätzchen auf diesem Friedhofe noch extra von dem Perzipienten bezahlt werden muß. Das ist entsetzlich! Warum diese harte Vorschrift? Damit unsere Nachkommen in 500 Jahren sich wieder einen neuen Friedhof kaufen können? Ich meine, die Sorge für die Nachkommen geht hier etwas zu weit. Hätte ich eine Ahnung von dieser Bestimmung gehabt, kein Tropfen dieser dem Friedhofe geweihten Getränke wäre innerhalb des Stadtbannes über meine Lippen gekommen!

Man entschuldige diesen „Einen Schritt vom Wege;“ ich mußte ihn aber deshalb machen, weil sich eben erst vom Kirchhofe hinweg meine Gedanken auf den Schnee lenkten.

Eine Schneelandschaft gilt ja bekanntlich ebenfalls als ein Sinnbild der Ruhe, des Schlafes, des Todes. Mir ist das selbst auch einstmals so vorgekommen. Das ist aber schon lange her. Heute sehe ich in so einer Schneelandschaft — natürlich nicht

gerade am Nordpol — ein ganz entgegengesetztes Bild, ein Bild des warmen, bewegten Lebens der Gesellschaft. „Es gibt auch ein politisches Thauwetter, wie ein soziales,“ habe ich unlängst in einem Blatte gelesen; ich darf deshalb wohl das Gleichniß wagen, daß es auch einen politischen und sozialen Schnee gibt, der mit dem natürlichen eine sprechende Aehnlichkeit besitzt.

Wie die einzelnen Schneeflocken von verschiedener Form und Größe sind, nur den leichten, lockeren, wässerigen, lähnen, nichtsagenden Charakter gemein haben und doch eine gleichartige Masse bilden, so ist auch der soziale Schnee aus sehr vielen verschieden geformten Theilen zusammengesetzt, die unter sich eine gleiche Charakterverwandtschaft besitzen wie die echten Schneeflocken. Man verlange deshalb auch nicht, daß ich diesem sozialen Schnee einen verständlichen Namen gebe, es geht wirklich nicht. Der Schnee überzieht Berg und Thal, grüne Saaten und öde Steinfelder, bedeckt die tüchtige Eisdecke des Flusses und fällt den gefährlichsten Abgrund täuschend aus. So überdeckt auch die Höhen und Tiefen der Gesellschaft, das Kluge und Dumme, das Wahre und Falsche, das Schöne und Häßliche, das Gute und das Böse eine gleichfarbige Hülle. — Es ist gut, daß der Schnee die Saat vor dem

harten Froste schützt, es ist aber nicht gut, daß er auch die Wege bedeckt und gefährliche Stellen unkenntlich macht, an die man leicht gerathen kann. So ist es auch nur zu loben, wenn das Gute und Wahre in der Gesellschaft von dieser sozialen Schneehülle schützend umgeben wird, da es ohne diese Hülle unter dem Frosthauhe des Lebens zu Grunde gehen müßte. Es ist aber wieder sehr zu beklagen, daß auch das Nichtswürdige und Falsche sich geschickt unter dieser Hülle zu maskiren weiß, welcher Unkundige sehr häufig zum Opfer fallen. — Auf dem Schnee kommt der plumpe Schlitten sehr leicht fort, während das kunstvoll gebaute Rad einsinkt oder ganz stecken bleibt; selbst die gewaltigste Lokomotive ist oft nicht im Stande, eine elende Schneewehe zu durchbrechen. So gehört auch wahrhaftig keine große Kraft- und Kunstentwicklung dazu, um auf der sozialen Schneebahn gut fortzukommen, wenn man nämlich immer hübsch auf der Oberfläche dahin gleitet und sich nicht einfallen läßt, den Schnee durchschneiden zu wollen, um auf soliden Grund zu kommen. Die Geschichte erzählt, daß bei dem letzteren Versuche oft selbst die gewaltigsten Geister schmählich stecken geblieben sind.

Auf den Bergen bleibt der Schnee länger liegen, ja auf den höchsten und allerhöchsten geht er

meinnütziges Wirken auch in unserm Vaterlande erwacht, können wir das Zustandekommen des ersten Schulpfennigs in Krain registriren. Am 3. d. M. fand unter dem Protektorate des Direktors der Gewerkschaft zu Sagor, Herrn Friedrich Langer, eines Mannes, der überall am Platze ist, wo es gilt, das allgemeine Wohl zu fördern, in den Lokalitäten der dortigen Industrial-Schule eine in jeder Beziehung höchst gelungene Abendunterhaltung zum Besten des Schulpfennigs statt. Das Komitee, das sich diesfalls konstituiert hatte, erließ hiezu in alle Theile unseres engeren und weiteren Vaterlandes seine Einladungen, und beim Beginne des Konzertes konnte man in dem geschmackvoll decorirten Saale ein eben so zahlreiches als gewähltes Publikum den Harmonien der mit seltener Akkuratess vorgetragenen Musikpießen lauschen sehen, welches sodann in dem wie mit einem Zauberschlage zum Tanzsaale umgewandelten Raume animirt bis zum grauen Morgen Terpsichoren huldigte. In den Nischen und Ecken des Saales standen Vasen — hübsche Imitationen antiker Terrakotta-Urnen — mit der Aufschrift „Schulpfennig“ und gemahnten einen an die allenthalben in Kirchen und Kapellen aufgestellten „Peterspfennig-Büchsen“ und — die Millionen die sie verschlingen. Unwillkürlich drängte sich bei diesem Anblicke einem jeden von uns der Wunsch auf, daß die Spenden hier so reichlich stießen mögen, wie sie dort geflossen, damit der Beweis geliefert werde, daß der Fehdehandschuh, den die Klerisei uns in dieser Form vor die Füße geworfen, auch in Krain aufgehoben worden ist. Der Beweis wurde geliefert; dem Peterspfennig zum Truze, dem Schulpfennig zu Nutze. Ueber 500 fl., die das Komitee dem hiesigen Bezirkschulrath zur Verwendung für arme Schulkinder im Bezirke Littai übersandt hat, waren das Ergebniß des nachahmenswerthen Unternehmens.

**Rassensfuß, 13. Februar. (Erdbeben.)** Wer die in diesen Blättern mehrfach besprochene merkwürdige Naturerscheinung durch längere Zeit mit jener Sorgfalt beobachtet hat, die sie verdient, der wird sich nicht weiter besinnen, der Anschauung des gelehrten jungen katholischen Geistlichen Rudolf Falb zuzustimmen, welcher seiner sogenannten Fluththeorie in seiner unterm 23. Dezember v. J. an die „Deutsche Zeitung“ gerichteten Zuschrift weiteren Ausdruck verlieh durch Annahme von Spalten in der Erdrinde, in welche die im wässerigen Schmelzflusse befindliche Masse des Erdinnern eindringt und wo sie einen raschen Abkühlungsprozeß beginnt.

In einer Nacht nach dem 2. Dezember v. J., die eben reich an Stößen war, konnte ich jenes unterirdische Grollen, Stöhnen und Aechzen, als wenn die Erde gebären wollte, im Bette nicht mehr ertragen

und verfügte mich ins Freie. Es hatte eben 2 Uhr geschlagen, unser Nachwächter wandelte seit kurzem in der ewigen Nacht, und so war niemand auf der Straße, der die nächtliche Ruhe stören konnte. Kaum hatte ich das Freie betreten, so machte ein Stoß die Gebäude erzittern. Ich ging hochend durch das schlafende Rassenfuß von einem Ende zum anderen. Die Erde zitterte beständig unter meinen Füßen, ein eigenthümlicher Laut, wie von einer entfernten Lokomotive, erfüllte, aus der Tiefe kommend, die Nachtluft. Das Vibriren der Erde steigerte sich bald zu leichten, kaum wahrnehmbaren, bald zu stärkeren Stößen, die die Gebäude erschütterten, als ob sie mit Sand beschossen würden, dies sind die Stöße, welche die Bewohner gewöhnlich aus dem Schlafe wecken.

Während dieser Zeit vernahm ich ein laut hörbares, sonderbares unterirdisches Gezeise, das sich in der unteren Thalmulde von Rassenfuß aus südöstlicher nach nordwestlicher Richtung in breiter Ausdehnung mit einer solchen Schnelligkeit vorwärts bewegte, daß auf der Erdoberfläche kein Entrienen vor demselben möglich gewesen wäre; ich dachte in jenem Augenblicke nicht an den Abkühlungsprozeß der heißen Schmelzmasse, sondern an Dampf und glühende Lava, die in die Gebirgsklüfte eindringt. Während dieses fast zweistündigen Ganges zählte ich fünf Stöße, die auf die Erschütterung der Gebäude von Einfluß waren.

Seit den Stößen vom 2. und 18. Dezember gab es zwar keine so furchtbaren mehr, doch werden die Bewohner des Dries noch fortwährend durch diese Erscheinung beunruhigt, und man vernimmt in einem Umkreise von mehreren Meilen, insbesondere in den Morgenstunden, jenen eigenthümlichen, dem Brausen der Lokomotive ähnlichen Laut, sowohl in den Höhen gegen St. Rantian, bei Johannsthal, wie in jenen hinter St. Ruprecht und in Rassenfuß. Bei der Bauart mancher Häuser haben diese Erschütterungen allerdings ihr Bedenkliches.

Die neuerliche Aufstellung der Holzstatue des Johannes von Nepomuk zu Rassenfuß wird freilich den Verlauf dieses furchtbaren Naturereignisses ebenso wenig zu hemmen vermögen, als die vom Gemeindeamte durchgeführte Abtragung jener halbverfallenen Kapelle, die den Straßenverkehr hemmt, es herbeizuführen vermochte. Allein: hilf, was helfen kann — und so umknie allabendlich eine vor Kälte halberstarre Weiberschaar die obgenannte Holzstatue. Demungeachtet aber grohlt und pocht der Urgeist schon wieder stärker unter unseren Füßen.

### Local-Chronik.

— (Konzert der filharm. Gesellschaft.) Das gestern unter der Leitung des Musikdirektors Hrn.

Anton Nedved im Redouten-Saale abgehaltene Konzert der filharm. Gesellschaft verdient zu den besten Leistungen des Vereines gezählt zu werden. Die Vielfeitigkeit und das Auserlesene des Vorgeführten, das exakte Ineinandergreifen der Stimmen, die Berbe und Präzision, mit der die Chöre ihre Aufgabe lösten und insbesondere die Einheit in der Exekution, die von Nedveds eminenter Dirigentengabe zeugte, waren eben Faktoren, die kein anderes Produkt geben konnten, als allseitige Zufriedenheit und rückhaltslose Anerkennung, die sich in reichem Beifalle des wie gewöhnlich ungemein zahlreich anwesenden Publikums manifestirte. Wollen wir also den Totaleindruck des Konzertes präzisiren, so können wir getrost sagen, der Erfolg desselben sei ein in jeder Beziehung befriedigender gewesen. Eine eingehende Besprechung der einzelnen Programmnummern behalten wir für unsere nächste Nummer vor.

— (Hundesteuer.) Allen Hundebesitzern der Stadt theilen wir zur Darnachachtung mit, daß der Termin zur Einzahlung der Hundesteuer pro 1872 per 2 fl. ö. W. für jeden Hund ohne Unterschied innerhalb des Pomörums der Stadt, laut magistratlicher Verlautbarung, vom 19. bis inkl. 29. d. M. festgesetzt wurde, und daher alle nach dieser Zeit unversteuert oder mit den abgelaufenen Marken angezogenen Hunde von dem städt. Waisenmeister eingefangen und nur gegen Erlag der doppelten Gebühr wieder freigegeben werden dürfen.

— (Aus dem Vereinsleben.) Morgen, Dienstag den 20. Februar, 8 Uhr Abends findet im Gasthause zur „Sternwarte“ eine freie Kleidermacher-Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Der Strike der Schneider-Stückmeister Wiens und die Beschlußfassung betreffs Unterstützung desselben. 2. Ueber die gegenwärtigen Produktionsverhältnisse im allgemeinen. Es steht sowohl seitens der Gehilfen als der Meister eine zahlreiche Theilnahme in Aussicht.

— (Ein Hohenwart'sches Memorandum.) Wie aus ganz zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, liegt im Archive des Ministeriums des Innern über die Agitationen der Slovenenführer ein Memorandum, das niemand andern zum Verfasser hat, als den Grafen Hohenwart. Das Interessante an diesem Memorandum besteht darin, daß es, obzwar an den Grafen Belcredi gerichtet, dennoch auf das entschiedene im Sinne der Verfassung gehalten, die hypernationalen Agitationen der slovenischen Alergerößen verurtheilt.

— (Die nicht ärarischen Postbediensteten) in Krain und Küstenland werden am 9. März l. J. in Laibach eine Generalversammlung abhalten.

absolut nicht herunter. Auch auf den obern und oberobersten Kaminen der Gesellschaft bleibt der politische-soziale Schnee am hartnäckigsten liegen. Dort scheint er, wie auf den Alpen, zum „Firn“ erstarrt zu sein. Ein Feld, an dem ich vorbei ging, predigte mir laut diese Wahrheit, wenn auch nur in einem relativ kleinen Beipiele. Von diesem Felde hängt das Ausblühen einer Stadt ab. Es sollte dasselbe nämlich zur Stadterweiterung dienen, die einzig nur nach dieser Seite sich als empfehlend herausstellt. Aber das Feld gehört dem Träger eines Namens vom höchsten und ältesten Adel und bildet so ziemlich den 100.000sten Theil seiner Besitzungen. Er will nun aber dieses Feld nicht verkaufen, warum auch sollte er zu einem großen humanen Werke die Hand bieten, wenn es nicht gerade sein muß? Der Ausspruch eines Denkers: „Wir hätten schon längst keinen Adel mehr, wenn nicht immer eine Anzahl seiner Mitglieder auch edle und humane Zwecke verfolgt hätte“ — scheint ihn nicht zu berühren.

Von hohen, steilen Abhängen herab, kann ein sehr kleiner Brocken Schnee, so groß wie ihn die Krallen eines Vogels losbrechen kann, sehr gefährlich werden; er ballt im jähen Sturze sich zu einer riesigen schweren Masse und begräbt oder zertrümmert alles, was ihm im Wege steht.

Man nennt das eine Lawine. Es gibt auch in

der Gesellschaft solche Schneestürze. Es ist daher jedem Menschen, der an einer abhängigen Stelle der Gesellschaft sich befindet, sehr anzurathen, den sozialen Schnee in den Regionen über sich hübsch in Ruhe zu lassen. Ja hier ist es sogar in der Ebene gefährlich, den Schnee aufzustören. Ein Mensch kann ein ganzes Duzend Paragraphen des Strafgesetzes übertreten haben, er kann alle im kleinen und großen Katechismus verzeichneten Sünden in seiner Person vereinen, die Welt wird das verzeihen oder doch wenigstens ignoriren, aber ein zufälliges oder gar absichtliches Attentat auf die soziale Schneedecke wird ihm von den wenigsten verziehen werden.

Wer im Winter bei starkem Schneefalle Wanderungen gemacht hat, wird wissen, welch' wichtigen Dienst ihm dabei die Bäume an den Seiten der Wege geleistet haben. Sie sind sehr oft die einzigen und jedenfalls verlässlichsten Wegweiser. Wehe dem Wanderer, dem sie auf seinem Wege fehlen! In eben dieser Erkenntniß hat sogar der vielgeschmähte Minister Bach die Pflanzung von Bäumen längs den Straßen scharf verordnet. Es ist vielleicht das einzige Gute, das man ihm nachsagt. Auch in dem sozialen Schneegestöber — gleichviel ob Glück oder Mißgeschick mit uns geht — kann man sehr leicht verunglücken oder sich verirren, wenn man die ewigen Wahrheiten nicht beachtet, die von den Weisen

aller Zeiten wie hochragende Bäume auf die Bahn des Lebens gepflanzt wurden. Es hat zwar zu allen Zeiten immer auch eine Anzahl sozialer Schneeschaufler gegeben, und besonders heutzutage wollen sehr viele Leute dieses Geschäft betreiben. Allein, es geht mit dieser Arbeit in der Gesellschaft gerade so, wie mit den Schneeschauflern und Hausmeistern in Wien. Was der eine freimacht, das wirft der andere wieder schön zu. Auch ein Antrag auf minder starken Schneefall in dieser Richtung würde ebenso fruchtlos bleiben, wie der am Eingange erwähnte. Der soziale Schnee vergeht nie, und darin liegt seine einzige große Unähnlichkeit mit dem natürlichen Schnee, der doch — wenigstens unter unserem Himmelsstrich — alle Jahr einmal weggeht.

Die Gefährlichkeiten des sozialen Schnee's müssen auch von dem ersten Napoleon erkannt worden sein, da er die Absicht hatte — wenigstens sagt er dies in seinen „Memoiren von St. Helena“ — behufs Auffuchung der in diesem Schnee Verunglückten so eine Art Bernhardsiner-Hospiz zu errichten und dasselbe zwar nicht mit Menschenrettungshunden, aber doch mit Agenten zu versehen, die er „Spione der Tugend“ nennen wollte, wenn ihm, wie er sagt, die Waffen einmal zu diesem filantropischen Feldzuge Zeit gelassen hätten. Mit einem solchen Bewährmann an der Seite, halte ich auch

Dem Vernehmen nach soll der glänzende Erfolg, auf welchen die Postmeistervereine in Böhmen, Mähren und Schlesien hinweisen können, Anlaß geben, daß auch der „Postbeamtentag“ in Laibach recht zahlreich besucht werden wird.

— (Gesunden.) Nach dem gestrigen Konzerte ist ein Pelztragen und ein Fächer gefunden worden. Der Verlustträger wolle sich beim Vereinstaffier Herrn Cantoni anmelden.

— (Staatsstipendien.) Das k. und k. österr. Ministerium für Kultus und Unterricht hat zu Staatsstipendien an Volksschulen-Lehrantstuzöglinge im Jahre 1872 für Böhmen 30.000 fl., für Mähren 9000 fl., für Kränen 5000 fl., für Oberösterreich 4500 fl., für Krain 4000 fl. und für Salzburg 3000 fl. bewilligt.

— (Aus dem Amtsblatte der „Laib. Zig.) Beim hiesigen Landesgerichte ist eine Hilfsdienerstelle bis 1. März zu besetzen. — Kundmachung des Triester Telegraphen-Inspektors über die Kompetenzfähigkeit der die Wiener Handelsakademie verlassenden Kandidaten. — Am 20. d. M. Verkauf von Hädern verschiedener Art im Generalkommando-Gebäude zu Graz.

— (Benefiz-Anzeige.) Morgen findet unseres beliebten Komikers Ehrenfest Benefize statt. Zur Aufführung gelangen: „Hanni weint, Hanni lacht,“ Operette von Offenbach. „Er ist fehlbar,“ Schwanf von Berg. „Der Zigeuner,“ Genrebild von Verla. Der Abend dürfte jedenfalls des Heitern zur Genüge bieten.

— (Theater.) Unter den vielen Novitäten, mit denen uns unsere rührige Direktion förmlich überschüttet, sahen wir verflochten Samstag auch Elmar's Charakterbild: „Neues freies Bürgerthum.“ Allerdings ist dies eine jener Novitäten, von denen man eben nur sagen kann: Sie kommen — um zu gehen! Wenigstens wollen wir letzteres in diesem Falle hoffen und wünschen. Denn ein Nachwerk dieser Sorte, voll Geschmacklosigkeit und voll der plumpsten „Schlager,“ wie sie kaum dem groblörnigsten Geschmacksmunden dürften, kann uns selbst die zu Grunde liegende bessere Tendenz nicht genießbar machen. Gespielt wurde die Novität allseits recht frisch und machte sich besonders Hr. Paulmann um dieselbe verdient. Auch Hr. Krügel, Hr. Traut, Hr. Pöcs, Hr. Leo und Hr. Ehrenfest wurden ihrer Aufgaben mit Geschick gerecht. Hr. Pichon sang — und was sie nicht singen konnte, wußte sie mit klugen Wendungen geschickt zu — markiren. Das Haus war ziemlich gut besucht, lachte und vor allem — applaudirte pflichtschuldigst den patriotischen Schlagern. Auch gut!

### Witterung.

Laibach, 19. Februar.

Seit gestern Abends dichter Nebel, über Nacht und heute Vormittags anhaltend. Temperatur: Morgens 6 Uhr + 3.0°, Nachm. 2 Uhr + 2.0° C. (1871 + 4.6°; 1870 + 5.3°). Barometer 742.83 Millimeter. Das vorgestrige Tagesmittel der Wärme + 2.0°, das gestrige + 0.4°, beziehungsweise um 2.3° und 0.8° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag 14.20 Millimeter.

meine schneereiche Betrachtung für gerechtfertigt. — Der ununterbrochene Anblick weiter Schneeflächen erzeugt jenen eigenthümlichen Zustand, der unter dem Namen „Schneebblindheit“ bekannt ist. Auch der soziale Schnee mit seinen grellen Lichtreflexen bringt nicht selten eine ähnliche Blindheit hervor, nur mit dem Unterschiede, daß, während erstere mit der Zeit wieder schwindet, letztere den davon Betroffenen in der Regel nicht wieder verläßt. Wenn aber endlich auch die soziale wie die natürliche Schneelandschaft bei längerer Betrachtung unendlich öde und trostlos erscheinen kann, so wird dieser Eindruck doch wieder milder gestaltet durch die Kenntniß, daß ja unter dieser kalten, langweiligen Oberfläche auch schönes warmes Leben verborgen ist, das sich oft wunderbar schön offenbart. Und das mag uns für die Nede des Anblickes sowohl, wie für so manches andere, was wir an dem sozialen wie natürlichen Schnee auszufegen haben, entschädigen! Wenn nur auch der kritische Leser unter der ziemlich seichten Schneedecke dieser „Spaziergangsgedanken“ irgend ein Fünkchen Leben fände, das ihm für das kurze Wandeln auf derselben zu entschädigen vermöchte!

Richard Kronegger.

### Verstorbene.

Den 17. Februar. Dem Herrn Franz Waly, bürgerl. Federmeister und Hausbesitzer, sein Kind Johann Mathias, alt 11 Wochen, in der St. Petersthorstadt Nr. 20 an der Blutzersetzung. — Dem Michael Dzwirg, Fleischer, sein Kind Johann, alt 5 Jahre und zwei Monate, in der Polanavorstadt Nr. 34 an der Nachenbräune. — Egidius Dove, Zwängling, alt 42 Jahre, im Zwangsarbeitsause Nr. 47 an der Lungenlähmung. — Antonia Lunder, Näherin, alt 34 Jahre, im Zivilspital an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Jakob Kriznar, Verzehrgsteuer-Revidenten, seine Gattin Ursula, alt 22 Jahre, in der Stadt Nr. 139 an der Gehirnblähmung.

Den 18. Februar. Anton Adrasio, Arbeiter, Triester Findling, alt 59 Jahre, ist gestern Abends mit gemischtem Zuge nach Laibach gekommen und während dem Abgange vom Bahnhofe plötzlich gestorben und sogleich nach St. Christoph übertragen worden.

### Angelommene Fremde.

Am 18. Februar.

**Elefant.** Rud. Freudenthal. — Moriz, Pfarrer, Kreuz. — Taubeles, Hamburg. — Baronin Dienarth, k. k. Generalgouvern. Agram.

**Stadt Wien.** Scharf, Beamtenfrau. — Pusaviz, Dechant, Zekana. — Fried. Fabrikant, Wien. — Schöger, Alterthümerhändler. — Dollner, Gewerksführer, Cilli.

### Wiener Börse vom 17. Februar

Staatsfonds.	Geld	Ware	Deft. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente, 5 fl. Pap.	62.40	62.50	95.-	95.50	
do. do. 5 fl. in Silb.	70.90	71.-			
Loose von 1854	94.-	94.50			
Loose von 1860, ganz	103.30	103.50			
Loose von 1860, Hinfst.	124.-	125.-			
Prämienq. v. 1864	143.-	148.25			
<b>Grundentl.-Obl.</b>					
Steiermark zu 5 pEt.	90.-	91.-			
Kärnten, Krain					
u. Küstenland 5	85.75	86.-			
Angarn	80.-	80.50			
Kroat. u. Slav. 5	83.-	84.-			
Gleichenb. 5	75.50	76.-			
<b>Action.</b>					
Rationalbank	855.-	857.-			
Union-Bank	308.25	308.75			
Creditanstalt	349.50	349.75			
R. S. Compt.-Ges.	1013.	1015.			
Anglo-östr. Bank	371.-	371.50			
Deft. Bodencred.-K.	282.-	284.-			
Deft. Hypoth.-Bant.	98.-	102.-			
Steier. Compt.-Bt.	262.	263.			
Kranke - Austria	137.75	138.50			
Karl. Ferd.-Nordb.	2275.	2280.			
Südbahn-Gesellsch.	212.-	213.20			
Karl. Elisabeth-Bahn	247.50	247.75			
Karl. Ludw.-Bahn	262.25	262.50			
Statenb. Eisenbahn	193.-	193.50			
Staatsbahn	403.50	404.50			
Kais. Franz-Josef-B.	209.75	210.-			
Hänsf.-Bayerer G.-B.	189.50	190.-			
Kais.-Bum. Bahn	184.25	184.75			
<b>Pfandbriefe.</b>					
Ration. 5 fl. verlobt.	89.90	90.20			
Ang. Bod.-Creditanst.	88.75	89.-			
Ang. 5 fl. Bod.-Cred.	103.-	104.-			
do. in 55 v. rüd.	87.25	87.50			
<b>Loose.</b>					
Credit 100 fl. 5 fl. B.	189.50	190.50			
Don.-Dampfsch.-Ges.	99.50	100.50			
Triester 100 fl. 5 fl. B.	120.50	121.50			
do. 50 fl. 5 fl. B.	58.-	59.-			
Österr. 40 fl. 5 fl. B.	31.50	33.-			
Salin	40	40			
Salzh	40	29			
St. Genes	40	39			
St. Genes	40	39			
Bindischgräß	20	21.50			
St. Genes	20	22.50			
Regleris	10	14.-			
Rudolfsh. 105 fl. B.	14.50	15.-			
<b>Wochsel (3 Mon.)</b>					
Engl. 100 fl. südb. B.	95.30	95.50			
Frankf. 100 fl.	95.50	95.60			
London 10 fl. Sterl.	113.60	113.75			
Paris 100 France	44.40	44.45			
<b>Münzen.</b>					
Kais. Münz-Ducaten.	5.44	5.45			
20-Francsthal.	9.04	9.05			
Bereitschalter	1.69	1.69			
Silber	112.-	112.50			

### Telegraphischer Wechselkurs

vom 19. Februar.

5proz. Rente österr. Papier 62.40. — 5proz. Rente österr. Silber 70.90. — 1860er Staatsanlehen 103.25. — Bankaktien 852. — Kreditaktien 351.50. — London 113.79. — Silber 112.15. — k. l. Münz-Ducaten 5.42. — Napoleonsdor 9.03 1/2.

### Gedenktafel

über die am 22. Februar 1872 stattfindenden Vizationen.

3. Feilb., Schwinger'sche Real., Voloska, BG. Rudolfs-werth. — 3. Feilb., Karl'sche Real., Martinsdorf, BG. Massenfuß. — 3. Feilb., Krassov'sche Real., Studenz, BG. Laas. — 3. Feilb., Dollenz'sche Real., Weizelburg, BG. Sittich. — 3. Feilb., Pajl'sche Real., Draga, BG. Sittich.

### Lottoziehung vom 17. Februar.

Triest: 63 70 57 55 7.

### Theater.

Heute: Zum dritten male: Das Schloß Noche. Komische Oper in 3 Akten von L. Dalevy. Musik v. Offenbach.

### 20 Stück

## Laibacher Gasaktien

à 200 fl. 85-1)

sind im ganzen oder einzeln zu verkaufen. Offerte unter M. Z., München, besorgt die Expedition dieses Blattes.

Bei Baron Apfaltrern findet ein

## Förster

für das Freithurner Revier in Unterkrain Aufnahme. Bewerber erhalten bis 16. März in dessen Wohnung (Deutscher Platz Nr. 202) hier oder bei der Verwaltung im Krupp näheren Bescheid. (65-3)

## Komptoir

## Albert Trinker

befindet sich in der

Sternallee im Kollman'schen Hause  
1. Stock neben dem Theater.

Aufträge auf Bettstücken und Federn werden angenommen. (613-17)

## Bis jetzt unübertroffen!

Kaiserl. und Königl.

ausschl. privilegiertes

echtes



gereinigtes

# LEBERTHRAN-OEL

von

Wilhelm Maager in Wien.

Das reinste, beste, natürlichste und anerkannt wirksamste Mittel gegen Brust- und Lungen-Leiden, gegen Skrofeln, Hautausschläge, Drüsenkrankheiten Schwächlichkeit u. s. w. ist — die Flasche à 1 fl. — entweder in meiner Fabriks-Niederlage: Wien, Bäckerstrasse Nr. 12, oder in den renommirtesten Apotheken und Spezeriehandlungen der Monarchie echt zu bekommen, so unter andern bei folgenden Firmen: Laibach: Eggenbergers Witwe, Ottokar Schenk, Apotheker, und M. Golob, Kaufmann; Cilli: Franz Janesch, Kaufmann; Judenburg: Jos. Postl, Kaufmann; Marburg: J. D. Bancalari, Apotheker; Friesach: Otto Rusheim, Apotheker; Villach: J. P. Merlin, Kaufmann. (83-1)